

KIRCHLICHE BLÄTTER

MONATSSCHRIFT DER EVANGELISCHEN KIRCHE A.B. IN RUMÄNIEN

APRIL 2015 – NR. 4/43. (81.) JAHRGANG

e d i t o r i a l

Alles neu macht der Mai

Mit der vorliegenden Ausgabe der *Kirchlichen Blätter* und der *Landes-Kirchlichen Informationen* verabschieden wir uns von dem seit über zehn Jahren gewohnten Erscheinungsbild unserer Monatsschrift. Gleichzeitig mit einer erneuerten optischen Gestaltung und einer verbesserten Anpassung an die für den Postversand nötigen Erfordernisse werden die Kirchenzeitung der EKR und das beigelegte Amtsblatt künftig auch wieder über ein Online-Archiv im Internet abrufbar sein.

Die bewährten und beliebten inhaltlichen Bestandteile der *Kirchlichen Blätter* (Predigten, Nachrichten, Monatsspruch) werden selbstverständlich weiter bestehen.

In der Hoffnung, dass Ihnen unsere Pläne zusagen, wünsche ich Ihnen als Schriftleiter eine angenehme Lektüre,

Stefan Bichler

»Für einen Buddhisten wie mich, der ich mein Leben lang angehalten wurde, das Ideal des Mitgefühls als den höchsten spirituellen Wert anzusehen, ist das Bild von Jesus am Kreuz – der das Leiden aller Lebewesen auf sich nimmt – zutiefst inspirierend.«

(Tenzin Gyatso, der 14. Dalai Lama)

INHALT

Nachrichten	2+3
Dr. Jürgen Gohde besucht EKR	4
Rezension Kirche mit anderen	7
Monatsspruch	8

»Aufgaben, Arbeit, Dienen«

»Da gingen zu ihm Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, und sprachen: Meister, wir wollen, dass du für uns tust, um was wir dich bitten werden. Er sprach zu ihnen: Was wollt ihr, dass ich für euch tue? Sie sprachen zu ihm: Gib uns, dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wisst nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde? Sie sprachen zu ihm: Ja, das können wir. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr werdet zwar den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, mit der ich getauft werde; zu sitzen aber zu meiner Rechten oder zu meiner Linken, das steht mir nicht zu, euch zu geben, sondern das wird denen zuteil, für die es bestimmt ist. – Und als das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über Jakobus und Johannes.«

Da rief Jesus sie zu sich und sprach zu ihnen: Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.« (Markus 10.35–45)

Liebe Gemeinde,

ich kann die zehn Jünger verstehen. Da kommen zwei und wollen Ehrenplätze. Womit haben sie sich das verdient?

Sind sie nicht alle gleichermaßen von Jesus berufen worden? Haben nicht alle zwölf den Weg Jesu mit begleitet? Was nehmen die beiden sich da raus? Was fällt ihnen ein, so hinterhältig um Ehrenplätze zu betteln, als wenn sie was Besonderes wären. Auch sie waren nur Fischersöhne, und auch sie haben in den Jahren, als sie mit Jesus unterwegs waren, keine besonderen Verdienste errungen – sie waren wie auch die anderen. Also, was soll so was?

Nicht wahr, den Missmut der zehn können wir gut nachvollziehen. Auch wir hätten wohl ähnlich reagiert und reagieren bis heute ähnlich, wenn sich jemand einfach so aufspielt und sich für was Besonderes hält, sich was Besonderes herausnehmen will. Auch wir denken dann: Halt die Bälle tief, du bist auch nichts Besseres als wir anderen. Angeber und Wichtigtuer brauchen auch wir nicht. Besondere Stellungen muss man sich verdienen, und zwar vor allem nicht nur mit eigenen Gedanken und Wünschen und unverblühtem Auftreten.

Wie aber mögen die beiden Jünger dazu gekommen sein, diese Brüder? Warum sind sie mit dieser Bitte zu Jesus gegangen? Nach Matthäus fragte die Mutter, das ist noch leichter nachzuvollziehen. Eine Mutter will immer für ihre Kinder das Beste und das Besondere. Eine Mutter sieht in ihren Kindern auch immer das Besondere und die besonderen Verdienste. Eine richtig gute Mutter ist immer parteiisch – für die eigenen Kinder! – Aber diese beiden, einfache Jünger wie die anderen, wie kamen sie

EKR-Kuratorentag im Hermannstädter Bischofspalais

Unter dem Thema »Glaubensbildung im Umkreis unserer Kirche« fand am 14. März in Hermannstadt der diesjährige Kuratorentag der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (EKR) statt. Auf Einladung von Landeskirchenkurator Prof. Friedrich Philippi kamen insgesamt sechzig Personen im Bischofspalais zusammen.

Der eröffnende Abendmahlsgottesdienst in der Johanniskirche wurde mit Versöhnungsworten der Alzener Kuratorin Rosemarie Müller und einer Predigt des Heltauer Stadtpfarrers Zorán Kézdi begangen. Liturgen waren Bischofsvikar Bezirksdechant Stadtpfarrer Dr. Daniel Zikeli (Bukarest) und Pfarrer Hans-Georg Junesch (Hermannstadt), an der Orgel der neue Landeskirchliche Musikwart Jürg Leutert.

Als Überraschung für die zum Teil von weit entfernten Gemeinden angereisten Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurde danach eine Kurzbesichtigung des Landeskirchlichen Museums im Teutsch-Haus organisiert. Einige der Gäste hatten die Insitution in der Fleischergasse bisher noch nie besichtigen können.

Der eigentliche Kuratorentag wurde schließlich im Festsaal des Bischofshauses mit einer würdigen Gedenkminute für die im letzten Jahr verstorbenen Kuratoren und mit Grußworten von Bischof Reinhart Guib und des stellvertretenden Vorsitzenden des Verbandes der Heimatortsgemeinschaften, Heinz Hermann, eröffnet.



Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Kuratorentages in der Hermannstädter Johanniskirche. Bild: Friedrich Philippi.

»Jahr der Bildung« im Zentrum des Kuratorentages

Dem inhaltlichen Thema des Kuratorentages widmeten sich die beiden Referate zu Bildungsfragen. Bischofsvikar Dr. Zikeli setzte sich dabei mit Bildungsinhalten auseinander (»Was muss

ein evangelischer Christ wissen?«), und Dorothea Binder sowie Pfarrer Junesch referierten zum Thema »Wo erhält der evangelische Christ sein Wissen?«

Die Schlussandacht des überaus gut besuchten Kuratorentages 2015 wurde schließlich von Landeskirchenkurator Prof. Philippi zu 1. Petrus 3, 15 gehalten und mit Gebetsbitten für jene drei Kuratoren verbunden, die wegen schwerer Erkrankungen ihrer Ehepartner nicht teilnehmen konnten.

Red.

Ökumenisches Gebet für Israel und die Opfer des Nahostkonfliktes

Der ökumenische Gebetsdienst *Ora et Labora* im Herzen der Stadt Hermannstadt lädt ein zu gemeinsamer Fürbitte für aktuelle Themen rund um Israel und den Nahostkonflikt.

Jeden Mittwoch um 18.00 Uhr finden sich Menschen zum ökumenischen Gebetskreis in der Sakristei der Hermannstädter Johanniskirche, Fleischergasse 30, ein. – Bilder treffen uns, und Nachrichten bringen uns zum Nachdenken oder zur Empörung: Wie sollen wir auf die Flut der Ereignisse antworten? Wie damit umgehen? Wie sich schützen vor Ab-

stumpfung durch die Fülle des Unbegreiflichen? – Unsere Antwort heißt Beten! Wir werden aktiv und stehen auf. Wir reichen uns die Hände und halten gemeinsam inne. Wir sprechen es aus und legen es vor Gottes Altar. Wir ergreifen die Hand Jesu, des Überwinders und Vollenders des Glaubens. Wir praktizieren, wozu uns Paulus im Philipperbrief aufruft:

»Sorgt euch um nichts, sondern in allen Dingen lasst eure Bitten in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kundwerden!« (Philipperbrief 4,6)

Erika Klemm

IMPRESSUM der Kirchlichen Blätter

Herausgeber: Landeskonsistorium der Evang. Kirche A.B. in Rumänien (EKR)
Redaktion: Stefan Bichler

Fotos: Stefan Bichler
(sofern nicht anders angegeben)
kirchliche.blaetter@evang.ro

www.evang.ro/kirchliche-blaetter/
RO-550185 Sibiu, Str. Gen. Magheru 4
Telefon 0269-230202

Satz und Lektorat: hora Verlag
Druck: Constant S.R.L.; ISSN 1221-5694

Bezugsmöglichkeiten:

- a) über die Pfarrämter der EKR;
- b) Bestellungen für den Postversand ins In- und Ausland: Telefon 0269-217864;
- c) Bestellungen in Deutschland: Gemeinschaft Evangelischer Siebenbürger Sachsen u. Banater Schwaben im DW der EKD e.V.,
Tel. 07231-585 1616

»Die Jugend will das Land der Vorfahren kennenlernen«



Bettina Mai, Leiterin
des HOG-Referats
der SJD

In Siebenbürgen sprießen Krokusse und Märzenbecher: Der Frühling läutet die warme Jahreszeit ein. Bald beginnt die Saison der Heimattreffen, und in vielen siebenbürgisch-sächsischen Dörfern werden sich die zu Stammgästen gewordenen ehemaligen Einwohner einfinden, um gemeinsam mit der Familie und den Nachbarn erholsame und fröhliche Tage in der alten Heimat zu verbringen. – Die Deutsch-Kreuzerin Bettina Mai (29) erzählt im Interview mit Stefan Bichler, wie man als »Sommersächsin« auch den Winter in Siebenbürgen verbringen kann, und über die Perspektiven der Arbeit der *Siebenbürgisch-Sächsischen Jugend in Deutschland (SJD)* in der alten Heimat.

Kirchliche Blätter: Bettina, dustammst aus Deutsch-Kreuz und hast die vergangenen zwanzig Jahre hauptsächlich in Deutschland verbracht. Was führt dich nun wieder nach Siebenbürgen?

Bettina Mai: Na ja, »nun« ist relativ. Ich war jahrelang eine »Sommersächsin«, wie man mich hier nennt. Ich war mit meinen Eltern, Freunden und der Tanzgruppe im Urlaub in Siebenbürgen. 2010 hab ich dann beschlossen, mal länger hier zu sein und mal zu sehen, wie es so ohne »Sommersachsen« ist. Ich kam dann immer in meinen Semesterferien her und habe in dieser Zeit verschiedene Praktika bei unterschiedlichen Stellen gemacht. Ich studiere in München unter anderem Rumänisch und habe mich daher 2014 im Frühjahr entschlossen, für ein Jahr in Klausenburg zu studieren. Zum einen, um die Sprache hier vor Ort besser zu lernen, und zum anderen, um zu sehen, wie es ist, mal dauerhaft hier zu leben. Was durchaus eine Option für mich wäre.

Erzähl uns ein wenig vom Leben in der deutschsprachigen studentischen Community der Universitätsmetropole Klausenburg!

Ich wollte nicht in Kronstadt oder Hermannstadt studieren, weil ich die Befürchtung hatte, dort zu viel deutsch zu sprechen – was dem Erlernen der rumänischen Sprache ja nicht gerade zuträglich ist. Dann kam ich in Klausenburg an und muss sagen, dass ich überrascht war, wie unglaublich viele deutsche Studierende es hier gibt. Manchmal würde ich mir allerdings wünschen, dass ihre Auseinandersetzung mit Siebenbürgen, Rumänien und seinen Menschen intensiver wäre. Es gibt ja ein Deutsches Kulturzentrum und den deutschsprachigen Studentenverein *Gutenberg*. Es gibt jede Woche Vorträge auf Deutsch. Und trotzdem empfinde ich die generelle Präsenz des Deutschen in Rumänien als sehr wenig vorhanden. Es ist paradox. Obwohl es deutsche Studiengänge und so viele Deutsche und Deutschsprachige dort gibt, fehlt eine »öffentliche« Präsenz des Deutschtums wie in Hermannstadt oder Kronstadt. Zumindest ist das meine bisherige Erfahrung.

Warst du auch in Deutsch-Kreuz?

Na klar! Das ist meine Heimat, und in Siebenbürgen zu sein, ohne mindestens einmal nach Deutsch-Kreuz

zu fahren, ist für mich eigentlich nicht möglich. Dort sind meine Wurzeln, dort sind meine Vorfahren begraben, und da ist die Kirche, in der ich getauft wurde. Im letzten Sommer machte ich außerdem ein Praktikum bei der *Michael-Schmidt-Stiftung* und durfte auch bei den Vorbereitungen für die »Kulturwoche Haferland« helfen. Das war eine sehr spannende und intensive Zeit. Zum einen war ich im Vergleich zum letzten Jahr auch »hinter den Kulissen« und habe gesehen, wie viel Arbeit so ein *Event* erfordert und wie viele Menschen tatsächlich wochen- und monatelang mit Leidenschaft daran arbeiten und sich Gedanken über die Gestaltung machen. Zum anderen war es schön, zu sehen, dass immer mehr Menschen Interesse an der Region und auch an Deutsch-Kreuz zeigen. Sowohl ausgewanderte Siebenbürger Sachsen als auch Rumänen. Erst vor ein paar Tagen sagte mir ein älterer Herr hier in Klausenburg: »Du kommst aus Deutsch-Kreuz? Toll, da fahre ich oft vorbei, es sieht wirklich wunderschön aus, und man merkt, dass sich was in der Region bewegt.« Die örtlichen Organisationen arbeiten immer mehr zusammen. Das freut mich natürlich aus sentimental Gründen, aber auch, weil für die Leute, die in der Region leben, mehr Arbeitsplätze geschaffen werden und eine vernünftige Lebensgrundlage möglich wird. Es verlassen viele Leute dieses wundervolle Land, und nicht alle kommen zurück.

Täuscht der Eindruck, oder konnte man tatsächlich in den letzten beiden Jahren bei den Heimattreffen in Siebenbürgen wieder deutlich mehr junge Leute sehen als in der Zeit davor? Gibt es so etwas wie eine »Renaissance« der alten Heimat? Woher kommt das wieder geweckte Interesse?

Ich muss sagen, ich habe diesen Eindruck auch. Diesen Sommer war es besonders stark. Es waren so viele Bekannte da, es gab so unglaublich viele Veranstaltungen den Sommer über, dass man gar nicht wusste, welche man am Wochenende am besten besuchen soll! Versteh mich nicht falsch, ich fand das großartig! Es waren nur immer wieder Veranstaltungen am gleichen Tag, und man kann sich ja leider nicht teilen. Das war der einzige Wermutstropfen,

aber das ist eigentlich Jammern auf hohem Niveau.

Woran das konkret liegt? Schwer zu sagen. Ähnliche Phänomene lassen sich auch bei großen Migrationsgruppen beobachten, die in der zweiten oder dritten Generation ein stärkeres Interesse an der Heimat der Vorfahren zeigen.

In unserem Fall – bei den ausgesiedelten Siebenbürger Sachsen – spielen sicher viele Faktoren eine Rolle. Die jungen Menschen, die – wie ich – in Deutschland sozialisiert wurden, fangen langsam an, das Land, aus dem ihre Vorfahren stammen, kennenlernen zu wollen, und das nicht nur aus den Erzählungen der Eltern und Großeltern. Viele sind dann überrascht, wie »normal« es doch ist. Das Freizeitangebot ist echt nicht zu verachten. Ich kann am Wochenende in einem Club tanzen gehen, der genauso gut oder schlecht ist wie in Deutschland, ich kann wandern gehen und die Natur genießen, in den Dörfern Freunde besuchen oder von einem reichen kulturellen Angebot zehren.

Sicherlich ist der Informationsaustausch und die Kooperation zwischen Siebenbürger Sachsen in Deutschland und Siebenbürgen intensiver und besser geworden. Es ist auch leichter und günstiger geworden, mal auch nur für ein Wochenende herzufliegen.

Die EKR hat gemeinsam mit der EKD und der Evangelischen Kirche A. B. in Österreich die Möglichkeit einer

offiziellen Zweitmitgliedschaft für aus Siebenbürgen stammende Kirchenglieder geschaffen. Ist diese Initiative bei der Jugend bereits auf Resonanz gestoßen?

Ich glaube nicht. Von meinen siebenbürgisch-sächsischen Freunden und Bekannten gibt es nur sehr wenige, die diese Möglichkeit in Anspruch genommen haben. Manche wissen schlicht und einfach noch nichts davon, obwohl ich weiß, wieviel Werbung die EKR dafür macht und dass es in manchen Gemeinden sehr gut funktioniert.

Von anderen habe ich aber auch gehört, dass die jeweiligen ortsansässigen Pfarrer nicht immer nur glücklich über die Zweitmitglieder sind und die Bearbeitung der Anträge ungewöhnlich lange dauert. Ich kann das speziell nicht beurteilen, weil ich selbst keinen Antrag gestellt habe.

Ich finde die Idee einer Zweitmitgliedschaft großartig! Vielleicht würden sich so mehr ausgesiedelte Siebenbürger Sachsen für ihre jeweilige Heimatgemeinde interessieren – und der Informationsaustausch könnte weiter intensiviert werden.

In der Tätigkeit für die SJD bist du für die Zusammenarbeit mit den HOGs zuständig. Inwiefern kann sich die SJD in den siebenbürgischen Heimatorten betätigen? Welche Projekte plant die SJD für das kommende Jahr in Siebenbürgen?

Das ist eine Frage, die innerhalb der SJD gerade ausführlich debattiert wird.

Zum einen merken wir verstärkt den Wunsch der Mitglieder, über Siebenbürgen informiert zu sein und auch vor Ort »was zu machen«. Nur ist eben die Frage nach dem »Was« zu klären. Man darf nicht vergessen, dass die SJD rein ehrenamtlich arbeitet und leider nicht jeder Arbeitgeber auch Sonderurlaub für ehrenamtliche Aktivitäten gibt. Das bedeutet dann, dass das Wie und Wann auch eine große Rolle spielt, wenn diese Aktivitäten in der eigenen Freizeit und dem Urlaub geplant und durchgeführt werden müssen. Es wurden schon tolle, spannende Projekte an uns herangetragen. Wir haben nur eben leider das Problem mit der Distanz und der Zeit. Denkbar wären aber kleinere Projekte vor Ort, die ein paar Tage dauern, sagen wir mal Friedhöfe putzen, kleinere *Events* mit Partnern vor Ort veranstalten, Freizeiten oder ähnliches. Aber das sind, wie gesagt, bis jetzt nur grobe Ideen. In diesem Jahr werden einige SJD-Vorstandsmitglieder bei der *Bike & Like Tour* vor Ort helfen, manche SJD-Mitglieder werden mitfahren.

Ende März gibt es ein Kooperations-treffen mit den deutschen und deutschsprachigen Jugendorganisationen vor Ort. Das freut mich persönlich außerordentlich, weil ich durch meine Aufenthalte hier weiß, wieviel die jeweiligen Verbände arbeiten, und wenn wir die Energien und Ideen bündeln, werden da sicher wunderbare Projekte entstehen.

Danke, Bettina, für das Gespräch und weiterhin viel Erfolg in Siebenbürgen!

Hoher orthodoxer Orden für bayerischen Landesbischof

Mit der rumänisch-orthodoxen Auszeichnung »*Crucea Sfinților Martiri Brâncoveanu*« (dt. etwa: »Kreuz der Heiligen Märtyrer der Familie Brâncoveanu«) wurde Bayerns evangelisch-lutherischer Bischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm Anfang Februar in München ausgezeichnet, wie die Bukarester ökumenische Kirchenzeitschrift *Viața Cultelor* berichtet.

Bischof Bedford-Strohm (Bild), der seit Herbst 2014 auch Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) ist, wurde das Brâncoveanu-Kreuz in der orthodoxen Münchener Johannes-der-Täufer-Kirche von seiner Eminenz Serafim Joantă, dem ru-

mänisch-orthodoxen Metropoliten für Deutschland, Mittel- und Nordeuropa, verliehen.

In der Laudatio wurde nicht nur auf Bedford-Strohms Verdienste als Theologe und Sozialethiker, sondern vor allem auch auf den Beitrag der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (ELKB) im Zusammenhang mit der Errichtung einer rumänisch-orthodoxen Kirche, eines Bischofssitzes, eines Gemeindezentrums und eines Klosters in München eingegangen.

Bereits im Januar hatte die rumänisch-orthodoxe Metropolie für Deutschland, Mittel- und Nordeuro-



Bild: ELKB/mck

pa das Brâncoveanu-Kreuz auch dem römisch-katholischen Erzbischof von München und Freising, Reinhard Marx, verliehen. **Red.**

»Aufgaben, Arbeit, Dienen«

(Fortsetzung)

dazu? Das schmeckt auch uns nicht. Was hatten sie überhaupt vor Augen, als sie Jesus um diese Plätze baten? Bezog sich ihre Bitte auf das Himmelreich, oder dachten sie, Jesus würde in Jerusalem sein Reich aufrichten? Aus den Reaktionen der Jünger, aus ihrem Unverständnis auf Jesu Leidensankündigungen könnten wir schließen, dass die beiden damit rechneten, dass Jesus nun in Jerusalem sein Reich aufrichten würde. Er hatte eben noch davon gesprochen, dass er Leiden, Sterben und dann am dritten Tage auferstehen würde. Zum dritten Mal hatte er ihnen gesagt, was in Jerusalem auf ihn warten würde. Und dann diese Bitte der beiden Brüder.

Oder haben diese beiden doch schon das Himmelreich vor Augen? Wussten sie, um welches Reich es ging, und wollten sie in der Ewigkeit bei Gott diese Plätze haben? Vielleicht haben diese beiden ja auch mehr begriffen als die anderen zehn, vielleicht wollten sie ja erst in der himmlischen Herrlichkeit die Plätze einnehmen. Wir wissen es nicht genau, denn es lässt sich aus dem Text nicht erkennen. Wir hören nur, dass sich diese beiden sehr sicher waren und wussten, was sie wollten. Zielstrebig und konkret kommen sie zu Jesus und sind auch davon überzeugt, dass ihnen diese Plätze durchaus zustehen sollten. Sie haben ein konkretes Ziel vor Augen und gehen stracks darauf zu – wollen jeden Weg gehen, der zu diesem Ziel führt.

Das ist etwas, was wir durchaus von ihnen lernen sollten. Konkret sagen, was wir wollen – sei es im Gebet unserem Heiland oder auch im Zwischenmenschlichen – hilft uns und auch unseren Mitmenschen. Denn dann weiß jeder, worum es geht und um was es geht. Jesus zeigt uns, dass das an sich nicht falsch ist, sondern er hat ja auch selbst die Leute, die was von ihm wollten, dazu aufgefordert, konkret zu sagen, was er ihnen tun sollte.

Gleich im Anschluss an dieses Gespräch fragt Jesus den blinden Bartimäus, als er um sein Erbarmen bittet: Was willst du, dass ich für dich tun soll? Jesus will von uns, dass wir ihm ganz genau sagen, was er für uns tun soll. Und so kreidet er es auch diesen beiden Brüdern nicht an, dass sie ganz konkret und

genau sagen, was Jesus für sie tun soll. An diesem Punkt stelle ich allerdings auch fest, dass es uns oft schwer fällt, wenn jemand so direkt und konkret sagt, was er will. Man umschreibt es doch lieber und hofft, dass unser Gegenüber schon begreifen wird, was wir wirklich wollen. Nur, woher soll der wissen, was wir wirklich wollen, wenn wir es nicht sagen? Wir können also durchaus von diesen beiden Jüngern lernen, unsere Wünsche und Bitten konkret zu formulieren, direkt zu sagen, was wir wollen. Dann weiß jeder, woran er ist und wovon die Rede ist.



Diakonin Petra Stöckmann-Kothen

Jesu Antwort zeigt uns, dass alle zwölf falsch liegen. Denn wir merken ja gleich, die zehn waren vor allem darum sauer auf die Brüder, weil eigentlich jeder von ihnen so einen Platz haben wollte, sie waren ja dagegen, dass sich diese beiden so etwas herausgenommen haben. Alle zwölf wollten einen Ehrenplatz im Himmel – im Reich Jesu. Jesu Antwort aber zeigt, worauf es wirklich hinausläuft. Sein Reich ist mit einem weltlichen Reich nicht zu vergleichen. Bei den Herrschern dieser Welt geht es um Hierarchien und Rangordnungen. Die Herrscher dieser Welt wollen bestimmen, wo es langgeht, was die Menschen in ihrem Reich zu tun, zu denken und zu lassen haben. Wer sich dem widersetzt, muss mit Strafen rechnen. So geht es in der Welt bis heute, aber so ist es nicht bei Jesus und seinem Reich. Da geht es nicht um Rangordnungen oder Beherrschen anderer.

Die Jünger hatten schon einmal darüber nachgedacht, wer wohl in Jesu Reich der Größte sein würde. Auch da zeigte Jesus, dass nicht weltliche Ordnung in seinem Reich eine Rolle spielt. Damals hatte er ein Kind in die Mitte geholt und es als Kandidat für diesen Platz vorgestellt. Auch bei diesem Ge-

spräch macht Jesus seinen Jüngern deutlich, dass in seinem Reich ein anderer Maßstab gilt.

Ehrenplätze, Ministerposten – so was gibt es nicht im Reich Gottes. Es geht bei Gott und in seinem Reich nicht darum, an einer bestimmten Stelle zu sitzen oder einen bestimmten Posten zu bekleiden, sondern es geht um Aufgaben, um Arbeit, um Dienen. Nicht Regierungssessel werden vergeben, sondern Arbeitsplätze. Wer groß sein will, wer der Erste sein will, der muss Diener werden, der muss wie ein Knecht werden, der muss die anderen bedienen, den anderen dienen.

Wenn man dem Ursprung des Wortes, welches in unserer Bibel mit Diener übersetzt ist, nachgeht, kommt man im Griechischen auf Diakon und das ist direkt übersetzt eigentlich Kellner. Also einer, der bedient, der sich um das Wohl von Gästen kümmert und dafür sorgt, dass alle gut versorgt werden mit dem, was sie brauchen. – So sollen wir unseren Platz im Reich Jesu gestalten.

Jesu selbst ist hier unser Vorbild, Jesus selbst hat so gelebt, wie er es von seinen Nachfolgern möchte. Er ist unser Diener geworden, er hat sein Leben für uns gegeben, damit wir mit in Jesu Reich kommen können. Bei seinen Jüngern hat Jesus das immer wieder auch ganz konkret gezeigt: Er wusch ihnen zum Beispiel die Füße, ehe sie das Passahfest feierten, wir haben beim Weltgebetstag darüber nachgedacht. Ebenso sollen auch wir miteinander umgehen. In Jesu Reich geht es also nicht um bestimmte Posten oder Stellungen, wer aber was Besonderes sein möchte, der soll ein fröhlicher Diener sein, ein Kellner, Knecht, ja Sklave werden und damit dann Jesu Beispiel folgen.

Und, ihr Lieben, ich bin davon überzeugt, dass es auch hier unter uns gelebt werden kann. Dann werden wir frei vom Standesdünkel, vom Sich-Überheben oder Besser-Ansehen, besonders werden wir aber frei von Neid und Eifersucht. Wir können fröhlich einander dienen und helfen, weil wir wissen, bei Gott zählt die Nächstenliebe mehr als jede menschliche Hierarchie. Dabei will er uns helfen, denn es fällt uns ja nicht immer leicht, anderen Diener oder Knecht zu sein. Wir dürfen Gott konkret darum bitten! – Amen!

**Diakonin Petra Stöckmann-Kothen,
Neppendorf**

»Selbstbestimmung, Teilhabe und Lebensqualität«

Mit diesen drei Stichworten umschrieb Dr. h.c. Jürgen Gohde während eines Vortrages am 25. Februar moderne Konzepte der Betreuung für Seniorinnen und Senioren. Der Vorstandsvorsitzende des »Kuratoriums Deutsche Altenhilfe« befand sich als Gast des »Dr.-Carl-Wolff-Heimes« in Hermannstadt. Im Bischofspalais fand eine Begegnung mit diakonischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (EKR) statt.

Die demographischen Perspektiven der Bundesrepublik Deutschland heißen für das Jahr 2030 einen immer größer werdenden Anteil alter Menschen, schilderte Gohde die Entwicklung, die im Großen und Ganzen für so gut wie alle europäischen Staaten zutreffend ist. Auf der Basis herkömmlicher Betreuungsmechanismen wird es unmöglich sein, die Probleme, die sich aus der »immer älter werdenden Gesellschaft« ergeben, in Zukunft zu bewältigen. Daher sei es unverzichtbar, »dass wir sorgorientierter werden«,

so Gohde. Ziel sei es, ein Altern »mit Selbstbestimmung, Teilhabe und Lebensqualität« zu sichern. Ein Modell, das sich in der Vergangenheit bewährt hat und von dem sich Altenbetreuungsspezialisten im Hinblick auf die Zukunft viel versprechen, gleicht sehr stark dem Nachbarschaftsmodell, das in Siebenbürgen jahrhundertlang die sächsischen Dorfgemeinschaften geprägt hat.

Dr. Gohde, der bis 2006 auch Präsident des Diakonischen Werkes

(DW) der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) war, hat die EKR bereits seit den 1990er-Jahren mehrmals besucht. An der Begegnung im Bischofspalais nahmen neben Bischof Reinhart Guib, Bischof em. D. Dr. Christoph Klein, der Leiterin des Dr.-Carl-Wolff-Heimes Dipl.-Theol. Ortrun Rhein, dem Diakoniereferenten des reformierten siebenbürgischen Kirchendistrikts Pfarrer István Kovács, Pfarrern, Studierenden der Theologie und Mitgliedern des Landeskonsistoriums vor allem auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter diakonischer Einrichtungen teil.

Das überparteiliche und gemeinnützliche »Kuratorium Deutsche Altenhilfe« wurde 1962 von Bundespräsident Heinrich Lübke und seiner Frau Wilhelmine gegründet. Heute steht es unter der Schirmherrschaft des deutschen Bundespräsidenten Joachim Gauck und zählt zu den renommiertesten Alterswohlfahrtsinstitutionen der Bundesrepublik Deutschland.



Bischof Reinhart Guib (l.) und Dr. Jürgen Gohde (r.)

Stefan Bichler

Deutsches Forum feiert erstes Vierteljahrhundert

Das Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien (DFDR) feiert in diesem Jahr sein 25jähriges Bestandsjubiläum. Zu diesem Anlass luden die Organisatoren im März zu einer Reihe von Veranstaltungen. Zahlreiche in- und ausländische Würdenträger aus Politik, Kirche, Wissenschaft, Kultur und Wirtschaft folgten der Einladung.

Der Auftakt zu den Feierlichkeiten war am 9. März die Vernissage der Ausstellung »Die Deutschen in Rumänien« im Hermannstädter Brukenthalmuseum, zu der unter anderem auch Deutschlands Außenminister Frank-Walter Steinmeier (SPD) und Rumäniens Staatspräsident Klaus Johannis erschienen waren. Im Anschluss an die Eröffnung der Ausstellung wurde dem deutschen Außenminister im Rathaus die Hermannstädter Ehrenbürgerschaft verliehen.

Seitens der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (EKR) nahmen neben Bischof Reinhart Guib und Bischof em. D. Dr. Christoph Klein auch Landeskirchenkurator Prof. Friedrich Philippi sowie sein Vorgänger Prof. Dr. Paul Niedermaier und zahlreiche Pfarrern, Pfarrer und Gemeindeguratoren an den Jubiläumsfeierlichkeiten des DFDR teil. Den eigentlichen Festakt feierte man im Thalia-Saal, wo Christel Ungar-Țopescu durch den Abend führte. Minister Steinmeier hielt eine Rede zur Minderheitenpolitik. Zum Abschluss des Abends luden die Veranstalter zu einem festlichen Diner in das Innenstadrestaurant Hermania.

Hoher Besuch auch aus Hessen

Der Landtagspräsident des deutschen Bundeslandes Hessen, Norbert Kartmann (CDU), stattete am 9. März in Begleitung von Konsulin Judith Urban

und dem Abgeordneten des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien (DFDR), Ovidiu Gaņ, der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (EKR) im Hermannstädter Bischofspalais einen Freundschaftsbesuch ab.

Norbert Kartmann ist seit 2003 Präsident des hessischen Landtages und gehört seit fünf Jahren dem Ausschuss der Region der Europäischen Union an. Er ist der Sohn siebenbürgisch-sächsischer Auswanderer und unter anderem ausgebildeter evangelischer Religionslehrer. Der hessische Politiker bereitete Siebenbürgen und Rumänien regelmäßig. Im Jahr 2008 wurde ihm der Große Rumänische Verdienstorden (*Ordinul național*) »*Serviciul Credincios*« in grad de Mare Cruce verliehen. Zuletzt war Kartmann im September vergangenen Jahres Gast beim 24. Sachsentreffen in Mühlbach.

Stefan Bichler

»Kirche mit anderen«

Zu einem Buch von Altbischof D. Dr. Christoph Klein

In der Buchreihe »Kirche – Konfession – Religion«, die vom Konfessionskundlichen Institut des Evangelischen Bundes / Bensheim herausgegeben wird, erschien vor kurzem ein Buch mit obigem Titel. Es enthält Vorträge, Referate und wissenschaftliche Arbeiten, die der Verfasser in den fünfzig Jahren seiner Tätigkeit als Pfarrer, Theologieprofessor und Bischof bei verschiedenen Gelegenheiten vorgelegt hat. Sie sind so etwas wie eine reiche Ernte vom Feld einer intensiven Arbeit im Dienste der christlichen Einheit – eine erstaunlich vielseitige Frucht persönlichen ökumenischen Einsatzes und Nachdenkens. Dabei wird die besondere konfessionelle Situation in Rumänien und das multiethnische Miteinander, das unser Land kennzeichnet, zum Ausgangspunkt der Überlegungen genommen, wenn um ökumenische Annäherung gerungen wird.

In seinem Vorwort weist der Verfasser darauf hin, dass er seine Formel »Kirche mit anderen« in Anlehnung an Dietrich Bonhoeffers Formulierung »Kirche für andere« aufgegriffen hat. Er schreibt: »Sie bringt zum Ausdruck,

wie sich unsere deutschsprachige lutherische Minderheitskirche in Rumänien angesichts dieser Situation neu orientiert, und soll besagen, dass für die Zukunft einer zahlenmäßig so kleinen Kirche das »Miteinander« mit den übrigen Kirchen und ihren Christen unumgänglich sei, Ökumene somit gleichsam ihr »Schicksal« ist. Aber Schicksal nicht als unabänderliches »Fatum«, sondern als gottgegebenes »Datum«, das eine völlig neue Chance mit sich bringen kann.«

Die insgesamt 26 Referate und Studien werden im Buch in den drei größeren Abschnitten »Theologie und Ökumene«, »Gelebte Ökumene« und »Persönlichkeiten der Ökumene« angeordnet. Die verschiedenen Konzepte zwischenkirchlicher Zusammenarbeit werden eingehend dargestellt: »Einheit der Kirche und Verschiedenheit der Kirchen«, »Konziliare Gemeinschaft«, »Versöhnte Verschiedenheit« und »Neue Nachbarschaft der Ökumene«. Im Untertitel des Buches wird unterstrichen, dass der Verfasser alles, was er hier darstellt, unter das Vorzeichen von »Bemühungen um die Ökumene in Rumänien« stellen möchte, ein Hinweis darauf, dass die Ergeb-

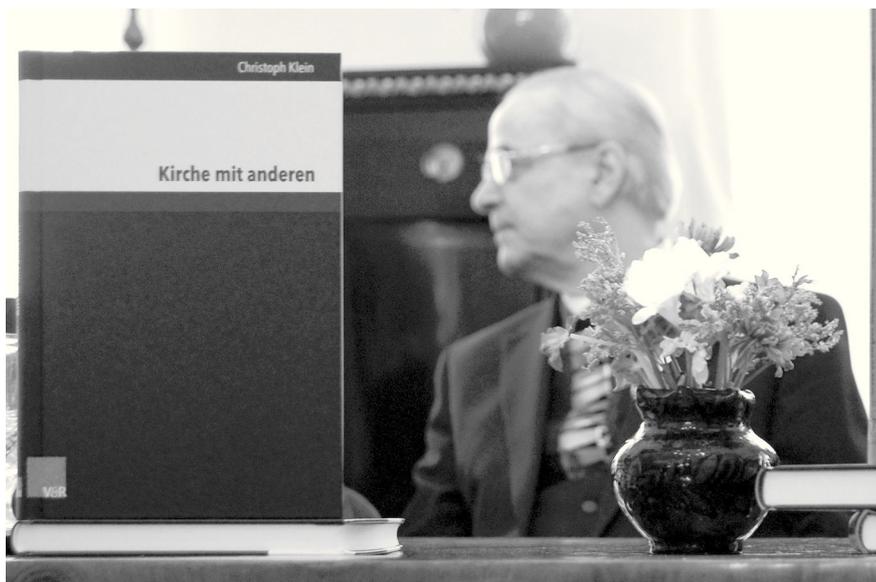
nisse der unermüdlichen, anhaltenden und immer neu einsetzenden Arbeit für christliche Einheit immer offen sind.

Über »Bemühungen« um das Fortschreiten auf dem Weg der Einheit kommt auch die intensivste ökumenische Arbeit nicht hinaus. Und das Wissen darum führt in die Haltung der Bescheidenheit. Dass Christen verschiedener Konfession miteinander auf dem Weg sind, lässt sie dessen inne werden, dass sie sich bewegen, den eigenen »Standort« nicht verabsolutieren, den Stillstand überwinden und aufeinander zugehen. In seinem »Ausblick« am Ende des Buches heißt es sehr treffend: »Das Zusammenleben der verschiedenen Kirchen ... in dem Haus des Vaters Jesu Christi, in dem viele Wohnungen sind, bedeutet für uns, dass wir in der einen, heiligen, allgemeinen und apostolischen Kirche hier auf Erden auch als einzelne Kirchen unsere eigenen Freiräume haben dürfen, in denen wir in unseren ererbten, überkommenen, traditionellen Einrichtungen, Lebensgewohnheiten und Ordnungen Heimat haben und bewahren können. Die eigene Art der liturgischen Sprache, der Tradition, der Rituale und Formen soll, wo von dem einen Haus des Vaters die Rede ist, nicht aufgehoben oder eingeebnet werden. Jeder darf in seiner angestammten Glaubenswelt, in seiner eigenen geistlichen »Hausordnung« und in dem ihm gemäßen kirchlichen »Wohnrecht« Geborgenheit, Wärme und Vertrautheit erfahren.« (S. 217)

Sehr wertvoll ist die etwa zehn Seiten umfassende Einleitung unter der Überschrift »Kirche in Rumänien« – eine ausgezeichnete kleine Kirchenkunde, in der ein knapper Überblick über Geschichte und Erscheinungsbild aller historischen und auch neuen Glaubensgemeinschaften des Landes geboten wird.

Gewidmet ist das Buch »den beherzten Männern und Frauen in ihrem Bemühen um die Ökumene in Rumänien«. Es sind ihm viele interessierte Leser zu wünschen, die darin viel Wertvolles, oft auch überraschend Neues finden werden.

Dr. Hermann Pitters



Bischof em. D. Dr. Christoph Klein präsentierte am 19. März im Hermannstädter Bischofspalais seine beiden neu erschienenen Bände »Kirche mit anderen« und »Geistliche Leitbilder und Weggefährten«.

Die beiden neuen Werke des Bischofs der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien von 1990 bis 2010 wurden in kurzen Vorträgen von Prof. Dr. Stefan Tobler, Prof. Dr. Dorin Oancea und Bezirksdechant Stadtpfarrer Bruno Fröhlich vorgestellt. Eine Rezension des Buches »Geistliche Leitbilder und Weggefährten« wird in der kommenden Ausgabe der Kirchlichen Blätter erscheinen.

Dieses Bibelwort, das uns durch den Monat April begleiten soll, ist der Ausspruch eines römischen Hauptmanns! Mit einigen Soldaten war er beauftragt worden, die Gekreuzigten am Karfreitag auf dem Berg Golgatha zu bewachen. Das war sicher kein erfreulicher Dienst, das qualvolle Sterben dreier Gekreuzigter zu bewachen. Doch Soldaten sind es gewohnt, Befehlen zu gehorchen. Die drei Sträflinge waren vermutlich am Vormittag gegen 9 Uhr gekreuzigt worden. Rund 6 Stunden haben die Verurteilten auf das Sterben warten müssen, Erst gegen 15 Uhr, so die Evangelien, tat Jesus noch einen Schrei und verschied. Nach diesem Schrei, so der Evangelist Lukas, sagt der römische Hauptmann zu seinen Soldaten: »Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!«

Nun, dieser Hauptmann hat sicher schon Menschen im Kampf sterben sehen! Er hat es bestimmt öfter erlebt, dass rechts und links von ihm Soldaten zu Tode getroffen hinsanken. Und nun bewacht dieser Hauptmann das Sterben der drei Gekreuzigten. Auch dieser Dienst muss getan werden. Als nun der Heiland den Todesschrei ausstößt und stirbt, sagt der kriegserfahrene Soldat: »Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!«

Für mich ist das zunächst ein Bekennnis! Offenbar ist diesem Hauptmann blitzartig klar geworden: Hier ist nicht nur ein gewöhnlicher Verbrecher verschieden. Hier, bei diesem Sterben, hat gleichsam der Himmel seine Hand mit im Spiel! »Dieser Sterbende ist Gottes Sohn gewesen!« Sicher hat der Hauptmann auch das Gespräch der beiden andern Verurteilten angehört. Da sagte doch der Eine: »Bist du Gottes Sohn, hilf dir und auch uns!« Darauf aber erwidert der Andere: »Du solltest lieber schweigen! Wir beide empfangen, was unsere Taten wert sind, doch dieser, der zwischen uns hängt und auch stirbt, der hat nichts Unrechtes getan!«

Nichts Unrechtes getan haben und dennoch bestraft werden, das ist in jedem Fall bitter. Manchmal kann es in einer Schulstunde geschehen, dass ein Schüler irgendeine Dummheit macht, während der Lehrer einen Satz an die Tafel schreibt, und dann geschieht es vielleicht, dass ein Kind bestraft wird, das lediglich in der Nähe des Unru-

hestifters sitzt, aber ganz ruhig war und dennoch eine Ordnungsstrafe erhält. In so einem Fall ist der Schüler im Zwiespalt: Soll er sagen, wer die Dummheit gemacht hat, oder soll er die Strafe für den andern annehmen und erleiden. Dabei wird es dem Lehrer oft gar nicht bewusst, dass er ein Kind in einen schweren inneren Konflikt gebracht hat!

Auch der eine der Gekreuzigten stellt fest: Dieser in der Mitte hat nichts Unrechtes getan, und er erleidet dennoch die gleiche Strafe wie die beiden Verbrecher. Dem Hauptmann ist wahrscheinlich blitzartig klargewor-

Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen.
(Matthäus 27,54b)

den: Dieser Gekreuzigte, der weder Verwünschungen gegen seine Peiniger ausstößt noch seine Sterbensqualen herausschreit, ist nicht ein Mensch wie jeder andere. Ihm fließen Kräfte zu, die der himmlische Vater allein geben kann! Dieser in der Mitte hat eine Verbindung zum Herrn des Himmels und der Erde.

Für uns Christen aber bedeutet das: In seinem Leiden und Sterben am Kreuz hat der Herr alles Leiden dieser Welt getragen und erduldet! Und darum kann auch alles Leiden dieser Welt dem Mann am Kreuz aufgeladen werden. Von einer völlig gelähmten Frau wird erzählt, dass sie von einer Freundin besucht wurde. »Wie kannst du so viel Leid ertragen«, fragte die Freundin, »du liegst immerfort im Bett und kannst nicht einmal den kleinen Finger bewegen!« – Die Gelähmte antwortete: »Etwas kann ich immer noch: Ich kann meine Augen bewegen. Und wenn die Schmerzen zunehmen, suche ich mit meinen Augen das Kreuz, das am Fußende des Bettes hängt. Und dann stelle ich mir vor, was der Heiland wohl für Schmerzen am Kreuz gelitten hat. Dagegen sind meine Lähmungsschmerzen gering, und ich erhalte neue Kraft, mit meinen persönlichen Schmerzen fertigzuwerden.« So kann der Aufblick zum Gekreuzigten zu einer starken Lebenshilfe werden,

mit den Leiden und Schmerzen dieser Welt einigermaßen fertigzuwerden. Und vielleicht ist das die wahre Lebenshilfe, die vom Karfreitag und seinem grausamen Geschehen bis zum heutigen Tag ausgeht. Denn auch wenn ein Menschenleben manchmal von unerträglichen Schmerzen verschont bleibt, kann uns das umso mehr dazu treiben, die Dankbarkeit in das persönliche Gebet hineinzunehmen. So hatte einmal ein Arzt eine noble Dame durch die Krankensäle geführt. Auf ihre Frage, warum es so viel Leid auf Erden gebe, soll der Arzt geantwortet haben: »Vielleicht darum, damit wir, die Gesunden, die Dankbarkeit mehr in unser persönliches Gebet hineinnehmen und jeden Tag mit tieferer Dankbarkeit zu dem himmlischen Vater beginnen und auch beschließen.«

Jeden Tag dankbar gehen – das wäre eine Möglichkeit, alle Not der Welt in das persönliche Gebet hineinzunehmen! Das wird mich aber auch gewiss machen, dass meine tägliche Fürbitte für alle Leidenden bei dem Herrn unseres Lebens ankommt und in seiner Barmherzigkeit auch Gehör findet!

Jetzt aber muss ich auch daran denken, dass wir kurz nach dem Karfreitag das liebe Osterfest begehen! Das Geschehen am Ostertag hat gleichsam den Satz des römischen Hauptmannes bestätigt! Dieser, der Gekreuzigte und Auferstandene, ist Gottes Sohn! Doch jetzt müssen wir den Satz in die Gegenwart bringen: Dieser ist Gottes Sohn! Denn der himmlische Vater hat sich in der Auferstehung zum Heiland bekannt: Er hat ihn nicht im Grab verwesen lassen, sondern ihm neues, himmlisches Leben geschenkt! Das hat es bislang noch nie gegeben!

Wir aber vertrauen dem Versprechen des Heilands: »Die Meinen sollen einmal auch sein, wo ich bin!« Durch seine Auferstehung und Himmelfahrt ist der Heiland ganz in die Nähe des himmlischen Vaters gekommen. Wir aber vertrauen dem Versprechen des Heilands, der einmal gesagt hat: »Wo ich bin, da sollen die Meinen auch einmal sein!«

Heinz Galter